

Brandkatastrophe und Chemiealarm am 1. November 1986

Autor(en): Rudolf Messerli

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1986

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/2a048a40-2232-432b-8a0b-7943e73d20db>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Brandkatastrophe und Chemiealarm am 1. November 1986

.....

Am 1. November 1986, kurz nach Mitternacht, nahm in Schweizerhalle eine Katastrophe ihren Anfang, die zum ersten Mal seit dem Zweiten Weltkrieg das Auslösen der Alarmsirenen gebot. Dass diese in einem grossen Teil der Stadt nicht hörbar waren, war nur eine von zahlreichen Lücken, Pannen und Ungereimtheiten, die dem Ernstfall eine weitere katastrophale Dimension aufpflöpften.

Die Brandnacht

Kurz nach Mitternacht wurde der Brand in der Lagerhalle 956 im Werk Muttenz der Sandoz AG entdeckt: Die Halle, in der ein Vierteljahr zuvor Wysel Gyr zum 100-Jahr-Jubiläum des Chemiekonzerns hatte aufspielen lassen, stand in Brand.

Die Werkfeuerwehr löste sogleich Katastrophenalarm aus. Innert kürzester Zeit erschienen auf dem Brandplatz in Muttenz: Polizeikommandant Hans Suter als Leiter des Einsatzstabes, Kantonsarzt Carl Spengler, der stellvertretende Kantonschemiker Walter Stutz, der Chef des Lufthygieneamtes beider Basel, Roberto Mona, Zivilschutzchef Werner Schneider, Feuerwehrinspektor Georg Koch, Landschreiber Walter Mundschin als Informationschef. Auch Regierungspräsident Werner Spitteler stiess zum Einsatzstab. Parallel dazu wurde im Kanton Basel-Stadt eine Katastrophenorganisation aufgezogen.

Mittlerweile hat der Brand in Schweizerhalle längst das Ausmass erreicht, das er während mindestens vier Stunden beibehalten wird. Der Baselbieter Feuerwehrinspektor wird später sagen: So habe er es in seiner ganzen Laufbahn noch nie brennen sehen.

Es war in der Tat ein unglaublicher Anblick. Bis zu sechzig Meter schossen gewaltige Feuerbälle in den Himmel; oft folgten einander die Explosionen im Abstand von zwei, drei Sekunden, dann wieder gab es Unterbrüche von vielleicht zehn, fünfzehn Sekunden, bevor die nächste Salve in den Himmel schoss und eine mächtige Rauchsäule sichtbar machte. Die Wucht der Explosionen hatte, paradox, mit der Sicherheit zu tun: Die Fässer, in denen das Lagergut aufbewahrt wurde, waren von der besonders starken Sorte. Für den Export bestimmt, mussten sie einen Sturz aus zehn Metern Höhe auf einen Betonboden unbeschadet überstehen können. Mit anderen Worten: Sie widerstanden der Hitze relativ lange, aber entsprechend gross war dann auch die Wucht der Explosion, wenn sie dem Druck nicht mehr standhielten und barsten. Dass an ein Löschen des Brandes nicht zu denken war, wurde rasch klar. Zum Schutz der benachbarten Lagergebäude jedoch mussten die zahlreichen beteiligten Feuerwehren riesige Mengen von Wasser einsetzen. Eigentliche Wasservorhänge mussten die rund 20 Meter breiten Korridore zu den an der Längs- und der Stirnsei-



te liegenden Lagergebäuden sichern. Im einen Gebäude durchschlug denn auch ein explodiertes Fass das Dach und entfachte einen Sekundärbrand, der aber rasch gelöscht werden konnte. An der Längsseite befand sich ein Natriumlager; an seinen Eingängen prangt meterbreit die Warnung: «Kein Wasser!»

Die ersten Informationen, die von seiten der Sandoz an die Pressevertreter weitergegeben wurden, um drei Uhr morgens, sollten sich hinterher in mehrfacher Hinsicht als falsch erweisen. «Agro-Fertig- und -Zwischenprodukte», rund 500 Tonnen, und rund 300 Tonnen Rohma-

terial nebst 15 Tonnen Additiven seien in der Brandhalle gelagert, wurde bekanntgegeben, und «in kleinen Mengen» auch Phosphor. Weder die Menge stimmte, noch waren die Angaben über die Zusammensetzung korrekt. Wie sich später herausstellte, waren über 1200 Tonnen Material eingelagert, waren ein grosser Teil davon phosphorhaltige und teils stark giftige Pflanzenschutzmittel, waren ausserdem mehrere Tonnen Lösungsmittel und Mineralöl deponiert und befanden sich schliesslich mehrere Tonnen eines nicht mehr zur Vermarktung bestimmten, auf die Entsorgung wartenden Pro-

duktes mit insgesamt 1,2 Tonnen Quecksilber in dem Schuppen. Dass er auch noch chlorhaltige und damit bei Verbrennung zu Dioxinbildung neigende Produkte enthielt, kam sogar erst drei Wochen nach dem Brand ans Licht.

Alarmsirenen

Über dem Brandherd herrschte eine ungeheure Thermik, die Rauch und Russ sichtbar weit hinauftrug. Diese Situation, die herrschenden Windverhältnisse und die Empfehlungen der Fachleute im Katastrophenstab am Brandplatz veranlassten die Einsatzleitung zunächst, auf die Auslösung des Chemiealarms zu verzichten. Der Chemiealarm ist eine speziell mit der Gemeinde Muttens vereinbarte Form der Alarmierung der Bevölkerung mittels der örtlichen Sirenen; diese Alarmform eines einminütigen, konstanten Sirenentons stimmt nicht mit den in den Telefonbüchern angegebenen Alarmformen

überein. Aber nach den Erfahrungen mit dem Rohner-Brand war dieser Chemie-Alarm mit Muttens für den Katastrophenfall so abgemacht worden. Nach drei Uhr änderte sich dann allerdings die Lagebeurteilung. Denn inzwischen hatte sich auch bereits der Gestank bemerkbar gemacht, der noch Tage nach dem Brand immer wieder wahrzunehmen war. Und wenn auch akute Gefährdungen nicht angenommen wurden, so musste doch mit Augen- und Atemwegreizungen gerechnet werden. Um sie zu vermeiden, aber auch einfach zur Sicherung der Bevölkerung, liess Major Suter um 3.43 Uhr in Muttens die Sirenen starten. Einige Minuten danach ertönte auch auf dem Werksgelände in Muttens das Horn, schauerlich und unwirklich zugleich und irgendwie überflüssig.

Eine sich über das ganze Stadtgebiet erstreckende (apokryphe) Plakataktion artikuliert eindrücklich die Betroffenheit der Bevölkerung. ▽





△ Ein riesiger Demonstrationzug bewegte sich am Samstag, 8. November, diszipliniert durch die Innerstadt – Demonstranten und Zuschauer weitgehend solidarisch. ▷

Wer weckt die Stadt?

Erst rund anderthalb Stunden nach Mutznz wurden auch die Gemeinden Birsfelden, Münchenstein, Binningen, Bottmingen und Oberwil alarmiert. Bereits um vier Uhr begannen aber in der Stadt Polizeifahrzeuge mit der Durchsage eines Warntextes, man solle die Fenster geschlossen halten und Radio hören. Ein grosser Teil der Basler Bevölkerung wurde, wenn überhaupt, nur auf diese Weise alarmiert. Denn die Sirenen funktionierten nur im Kleinbasel. Im Grossbasel war das Sanierungsprogramm noch nicht abgeschlossen, aber die alten Anlagen, teils noch aus der Zeit des Krieges, auch nicht mehr in Betrieb. Es war dann später eine von vielen Sofortmassnahmen, dass einerseits weitere Polizeifahrzeuge mit Lautsprechern ausge-



rüstet und andererseits die alten Sirenen bis zu ihrer Ersetzung wieder betriebsfähig gemacht wurden.

6.58 Uhr: Rückkehr in eine Art Normalität

Kurz vor sieben Uhr bliesen der Katastrophentab vor Ort und der «Satellitenstab» im Spiegelhof den Alarm ab – zu früh, wie später in den Antworten der Regierung zu einer Reihe von über zwei Dutzend Interpellationen vermerkt wurde. Und zu früh demzufolge liess der Kanton Basel-Stadt auch seine Schüler wieder an die Luft. Erziehungsdirektor Striebel, der für seinen Entscheid massiv Schelte beziehen musste, entschuldigte sich in der Folge für seine Fehleinschätzung der psychologischen Alarmwirkungen und wiederholte dies auch in einer knappen Erklärung an die Adresse des Grossen Rats.

Der Rhein ist tot

Welch katastrophale Auswirkungen der Sandoz-Brand auf das Ökosystem des Rheins hatte, wurde erst nach und nach offenbart. Die ersten Informationen «an der Quelle» waren noch so zu verstehen, dass zusammen mit überlaufendem Löschwasser ein ungiftiger Markierungsfarbstoff in den Rhein gelangt war. Ungiftig war der Farbstoff in der Tat, aber ebenso waren die ausgewaschenen Chemikalien giftig, deren Anwesenheit der rote Farbstoff verriet. Die Folgen waren verheerend. Abertausende von Fischen wurden getötet, und bis weit hinab wurde der gesamte Aalbesatz, rund 150 000 Stück, vernichtet. Wo es die erste Giftwelle nicht schon getan hatte, besorgte eine zweite, allerdings weit geringere, von rund 2000 Litern ausgelaufenen Löschwassers die Vernichtung der Kleinlebewesen. In zwei rheinland-pfälzischen Gemeinden mussten die Bewohner während einigen Tagen mit Trinkwasser aus Zisternenfahrzeugen versorgt werden; in den Niederlanden wurde die Entnahme von Rheinwasser für die Trinkwas-

seraufbereitung während vier Tagen eingestellt.

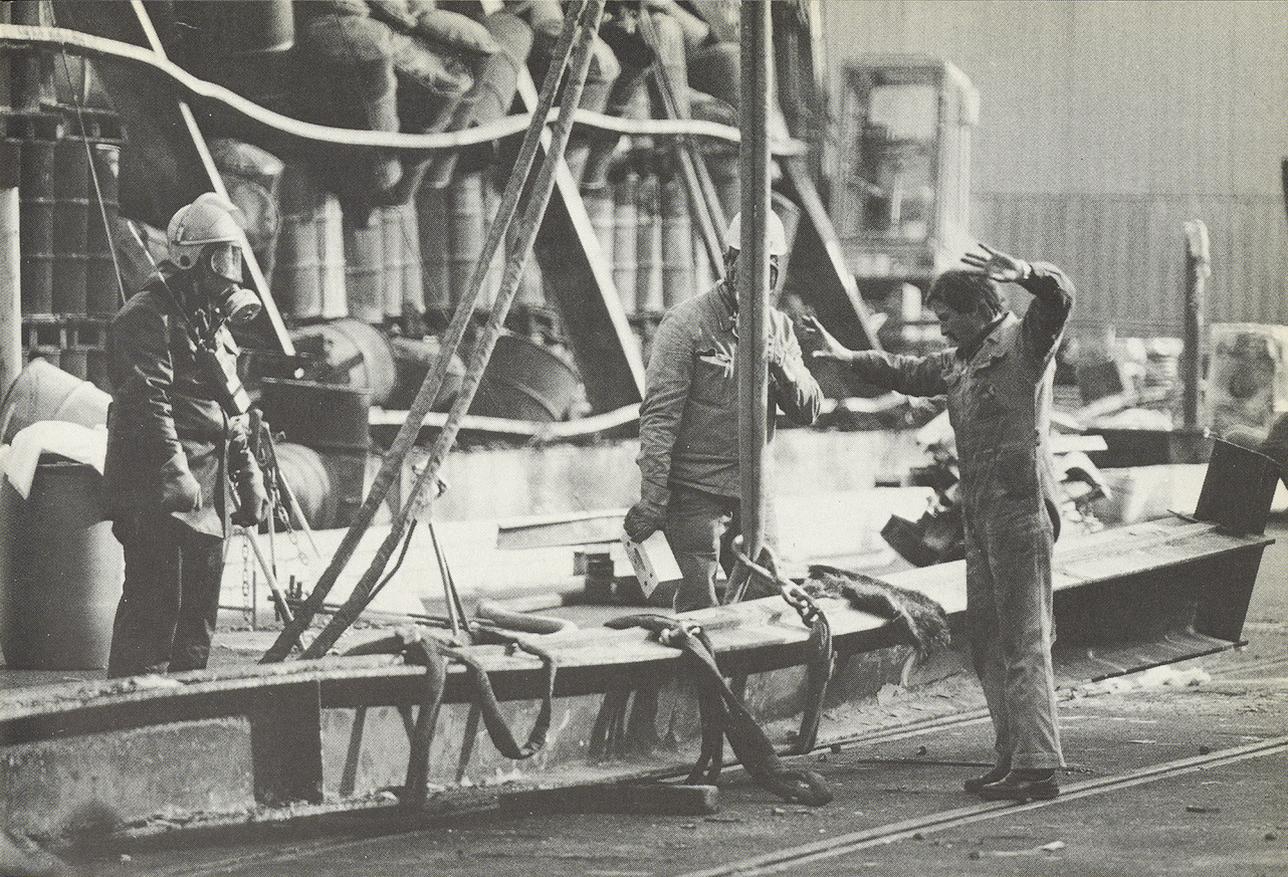
Die Bewältigung

Über die am nächsten liegende Form der Bewältigung der Katastrophe vom 1. November kann hier noch nichts gesagt werden: Zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses dieses Stadtbuchs sind die Räumarbeiten noch in vollem Gang und ist die Ursachenermittlung unter der Leitung des Wissenschaftlichen Dienstes der Stadtpolizei Zürich noch nicht abgeschlossen.

Die ersten offiziellen Reaktionen der Behörden erfolgten zwar sofort, nahmen aber unter dem Eindruck der weit ins Ausland abstrahlenden Auswirkungen und der immer neu zutage getretenen Überraschungen bezüglich des Lagerguts und des Risikomanagements der Sandoz nach einigen Tagen äusserst scharfe Formen an. Die basellandschaftliche Regierung sprach am 10. November von einer «überregionalen Umweltkatastrophe», und am 13. November warf die

Das Echo auf die Katastrophe war weltweit; dieses Agenturbild mit den toten Aalen ging um den ganzen Erdball.





baselstädtische Regierung dem Chemiekonzern «schwere Fahrlässigkeit» vor.

Das Image der Sandoz war bei der Bevölkerung der Region, das Image Basels bei der Bevölkerung Europas aufs schwerste beeinträchtigt. Das bittere Wort «Tschernobôle» kam in Umlauf; im Ausland wurde das Bild vom heimlichen helvetischen Chemiegigantismus herumgereicht und oft auch aufpoliert.

Der Basler Grosse Rat beschäftigte sich in einer ausnahmsweise vom Radio direkt übertragenen Sondersitzung mit dem Unglück und seinen Folgen und überwies ohne grosse Diskussion eine Reihe von Anzügen an die Regierung. Ebenso fand sich eine Mehrheit ohne Gegenstimmen (wenn auch mit einigen geübten oder

Die Aufräum- und Entsorgungsarbeiten dauerten Wochen.

durch Abwesenheit erzeugten Enthaltungen) für einen Resolutionstext, unter anderem mit der Forderung nach schärferer Kontrolle. Auch der Landrat des Kantons Basel-Landschaft trat zu einer Sondersitzung zusammen.

Aber auch der Bund reagierte. Vor der Vereinigten Bundesversammlung gab Bundespräsident Egli am 2. Dezember eine 20minütige Erklärung zur Katastrophe ab und bekannte in einem persönlichen Schlusswort seine eigene tiefe Betroffenheit: Zwei Monate vor seinem Rücktritt hatte er erfahren müssen, wie der gute Ruf der Schweiz in einer einzigen Nacht verlorengangen war.